

SOM 21: Etwas mehr aus Chile

Dank der Unfähigkeit von FedEx-Chile

vergehen noch Wochen, bis wir unsere Seekarten endlich in den Händen halten. Über das damit verbundene Drama ließe sich ein Roman schreiben. Mittlerweile haben wir so viel Zeit verloren, daß wir in Polynesien nur noch hetzen müßten, um bis Beginn der Taifun-Saison wieder in sicheren Gewässern zu sein. So beschließen wir der Südsee für dieses Jahr Lebewohl zu sagen und an Südamerikas Küsten zu verweilen. Ein paar Blicke in den chilenischen Kartenatlas, und wir wählen Coquimbo als nächsten



Zwischenstop aus. Die fast kreisrunde, nahezu rundum geschützte Bucht sieht einfach zu verlockend aus. Die Überfahrt ist recht problemlos, wenn man mal davon absieht, daß es etwas mehr Wind hätte sein dürfen, daß das Toilettenseeventil leckte (mit einem Handgriff zu beheben) und daß wir Besuch von einem kleinen Finken bekamen. Leider war er schon so geschwächt, daß wir ihn in einer klassischen Zeremonie per Seemannsbegräbnis in den Finkenhimmel entlassen mußten. Nach der nächtlichen Ankunft – die deutschen und europäischen Behörden nehmen sich bitte ein Beispiel an der wahrhaft perfekten Befeuerung der Bucht – sind wir gespannt auf die ersten Eindrücke des nächsten Tages. Coquimbo und La Herradura, die Ecke der Bucht, in der wir vor einem kleinen Yachtclub den Anker geschmissen haben, überzeugen mit mediterranem Flair und freundlichen Menschen. (Mal abgesehen von den Taschen- und Trickdieben im nahen La Serena.) Statt der angedachten 2-3 Tage bleiben wir denn auch ganze 4 Wochen hier. Schnell freunden wir uns mit Christian an, dem Contraestre des Clubs. Er ist ein wahres Allround-Talent. Neben seiner Eigenschaft als Vorarbeiter betreibt er eine kleine Segelschule, ist Windsurf-Crack, war zeitweise chilenischer Champion, war ebenso aktiv beim Unterwasserjagen (Sportdisziplin), was ihn allerdings auch fast das Leben gekostet hat, singt Jazz, schweißplastische Kunstwerke zusammen und hat auch schon Theater gespielt. Es gibt Menschen, da kommt man sich wahrlich bescheiden vor, mit seinen eigenen Fähigkeiten.



Coquimbo bezaubert mit einem spröden Charme. Man sieht der Stadt einerseits an, daß sie nicht viel mehr als ein Fischerdorf war. Aber sie hat ihre Wurzeln bis heute nicht geleugnet und die Stadtoberen haben behutsam und erfolgreich an ihrer Entwicklung gearbeitet. So ist sie mittlerweile nicht unbedeutendes kulturelles Zentrum geworden und läuft womöglich dem nahen, viel größeren, viel mondäneren La Serena noch den Rang ab. Wer weiß. Der ehemalige Bürgermeister hat sie offenbar auch zum Zentrum religiöser Dialoge entwickeln wollen. Auf einem markanten Hügel über der Stadt ragt fast schon drohend das nahezu 100 Meter hohe Betonkreuz des 3. Jahrtausends in den Äther. Mit päpstlichem Segen hat der damalige Alcalde es - von allen für unmöglich gehalten – in kürzester Zeit und termingerecht zur Jahrtausendwende aus dem Boden stampfen lassen. Eigentlich sollte es noch mit

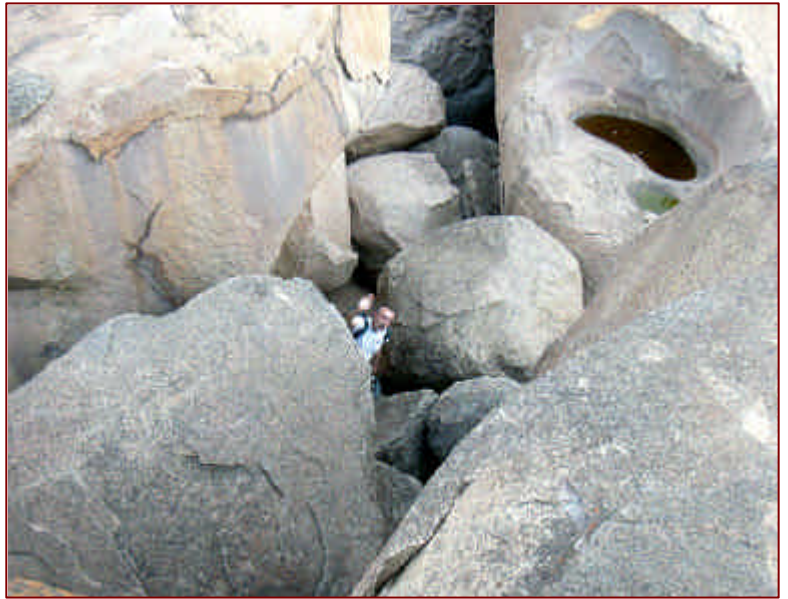
farbigen Keramiken verkleidet werden, aber da ging das Geld wohl aus. Und damit hat er nicht geruht. Mit Hilfe des marokkanischen Königs hat er an prominenter Stelle im Stadtbild, ebenfalls auf einem Hügel und damit ganz in der Tradition islamischen Sakralbaus, eine beeindruckende Moschee errichten lassen. Hier ging das Geld nicht aus, und man kann das handwerkliche und künstlerische Geschick der marokkanischen Handwerker bis ins letzte Detail studieren. Julian, der auf Darwins Spuren segelnde britische Professor, ist ganz entsetzt. Erst über die scheinbar gegenseitige Machtdemonstration von Katholizismus und Islam, und nach unseren Erläuterungen, über die Dummheit, sich so „den kulturellen Feind“ ins eigene Haus zu holen. Wir haben uns dagegen eher überzeugen lassen, daß es ein durchaus lobenswerter und anscheinend gelungener Versuch ist, den Dialog der Kulturen zu fördern und gegen die dümmliche These vom bevorstehenden Krieg der Zivilisationen anzugehen.

Auch neben diesen hervorstechenden Architekturen gibt es viele Kleinode zu entdecken. Coquimbo besticht durch hübsche, versteckte Plätze, ein wahrhaft charming British quarter, englische Teestuben und die Zigzags, im Zickzack geführte Aufstiege zwischen Unterstadt und den höher gelegenen Wohngebieten. Über allem strahlt die Sonne und die Menschen scheinen mitzustrahlen. Daß es auch ein Zentrum der Fischerei ist, ist unverkennbar. Besonders in Herradura gibt es beliebte Fischrestaurants.

Wo wir schon mal in dieser netten Bucht ankern und Zeit haben, nutzen wir die Gelegenheit und besuchen ein wenig die Umgebung. Erstes Ziel ist der Nationalpark Fray Jorge. Schon bei unserer Ankunft werden wir überrascht und freundlich von ein paar Füchsen begrüßt. Wir ziehen nur schnell in die telefonisch gemietete Hütte, dann streifen wir auch schon durch die Gegend. Leider ist das, was den Park ausmachen soll, kaum erschöpfend zu sehen. Ziel des Parks ist der Schutz letzter pazifischer Nebelwälder. Aber zugänglich und sichtbar sind weitgehend trockene Steppen. Vom Nebelwald kann man zu unserer Enttäuschung nur ein paar Hundert Meter erwandern. Keine spannenden Wanderungen in dunstig verhangenem dunklem Walde. Dann eben nicht. Abenteuerlich wird dagegen unsere Nacht in der angemieteten Hütte. Wir erleben ein paar häusliche Überraschungen. Der „Gasofen“ ein transportabler, gasbetriebener Heizlüfter funktioniert nicht. Wir informieren die *Ranger*. Die Gasflasche sei leer. Ok, sie würden eine neue bringen. Ja, die Nächte würden sehr kalt, eine Heizung bräuchte man, erfahren wir ganz nebenbei. Stunden später, keiner ist gekommen. Wir probieren derweil die Gasflasche der Gaslampe, später die, mit der der Gasherd betrieben wird. Aber der Heizlüfter heizt dennoch nicht. Wohl eher ein Defekt des Bimetalls am Lüfter.



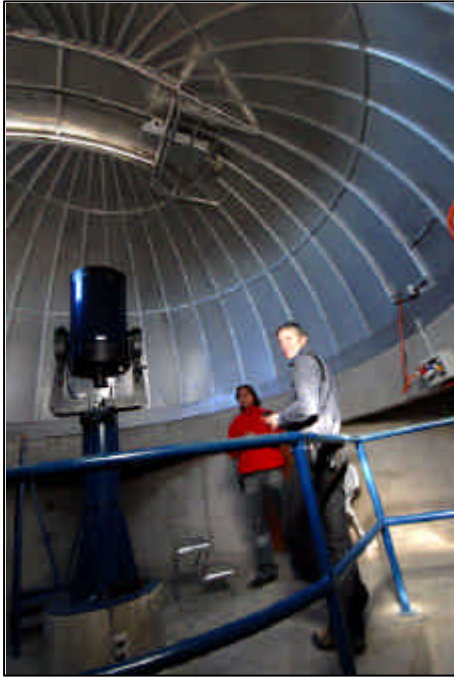
Wir resümieren: kein warmes Wasser (für eine denkbare Dusche), keine Heizung, und kein Licht, denn Strom gibt es wegen eines defekten Generators seit fünf Monaten nicht mehr. Und das Gaslicht sollte man wegen undichten Anschlußkupplung ebenfalls nicht nutzen. Gut, daß wir unsere Petroleumlampen mit haben. Nachdem wir gekocht und unser Abendessen vertilgt ist, wird Anke doch unruhig. Die versprochene Ersatzgasflasche ist immer noch nicht aufgetaucht, und im Haus der *Ranger* kein Licht mehr zu sehen. Wer Anke kennt, weiß, daß sie unter gewissen Umständen furios werden kann. So macht sie sich auf den Weg, und ich harre gelassen der Dinge, die da kommen werden. Eine Zeit lang höre ich nichts. Dann heftige Schläge. Dann Schritte. Die Tür geht auf, Anke tritt ein. Unversehrt, und verkündet, daß man uns nächtliche Wärme versprochen habe. Wenig später klopft es auch, und zwei *Ranger*, ohne sichtbare äußerliche Blessuren, tauchen auf. Sie bringen einen nagelneuen Heizofen samt Gasflasche, den sie aus einem abgesperrten Lagerraum geholt haben. Dieser war wohl schwerstens gegen unbefugten Zugriff verbarrikadiert, und sie mußten erst mal das Schloß aufsprengen. Daher die Schläge. Aber immerhin, wir haben jetzt Wärme. Hoffen wir. Eine zweite Gasflasche für die Laterne haben sie auch gebracht, aber der Anschlußstutzen will nicht dicht schließen. Wir lieben unser Leben und verzichten daher auf das Licht.



Ein kurzer Ausflug nach draußen zeigt einen sternenstrahlenden Himmel. Eine leuchtende Milchstraße, Jupiter mit zwei klar im Feldstecher erkennbaren Monden, Sterne in Blau, Rot- und Gelbtönen, ein Sternennebel, eine Galaxie vielleicht, eine Sternschnuppe. In wenigen Tagen wissen wir darüber voraussichtlich mehr. Aber dies alles bedeutet auch, eine klirrend kalte Wüstenacht. Überhaupt ist es dieses Jahr einer der kältesten Winter, die Chile erlebt hat. Wie auch immer, wir haben mal wieder das große Los gezogen. Kann ja nicht jeder solch weltbewegende Geschichten berichten, wie den kältesten Winter in Chile zu erleben. Letztes Jahr haben die Leute an den Abenden noch im TShirt vor den Häusern gesessen. Die Armen. Der Gasofen geht natürlich nach zwei Stunden, wir liegen gerade müde im Bett, wieder aus. Wir bemerken es an plötzlich auftretendem Gasgeruch. Also wieder raus. Die Flasche ist leer. Glücklicherweise gibt es ja noch die Flasche der nicht funktionierenden Gaslampe. Alles einmal umgesteckt, und schon gibt es wieder Wärme. Noch schnell ein Blick vor die Tür. Draußen scheint es gar nicht so kalt zu sein. Nun ja. Ein paar Stunden später ist der Ofen wieder aus.

Na egal. Es geht auch so. Nachdem wir zum Frühstück noch leben, setze ich dieses Höllending wieder in Gang. Entdecke dabei einen Aufkleber mit Sicherheitshinweisen und stelle fest, daß wir natürlich alles falsch gemacht haben. Der Ofen darf nie, aber auch nie in Badezimmern und Schlafzimmern betrieben und er darf auch nicht in Räumen mit weniger als 15 Kubikmeter Volumen betrieben werden. Und er darf auch nicht länger als zwei Stunden am Stück heizen. Ja, und wofür ist er dann gut? Die Idee, hier vielleicht eine zweite Nacht zu verbringen, verwerfen wir schnell wieder.





Die nächsten Tage vergehen dann mit weiteren Ausflügen. Wir erkunden das Valle del Encanto mit seinen riesigen Felsblöcken, betrachten Fundorte alter Saurierknochen und Stätten mit präkolumbianischen Steinritzungen und Steingravuren. Manche sind nur zu erkennen, wenn man zur rechten Zeit, also beim rechten Sonnenstand und dann auch noch von der richtigen Richtung auf die betreffenden Felsflächen schaut. Und wir besuchen ein paar Observatorien. In den chilenischen Anden herrschen ideale Bedingungen: saubere Luft, geringe Luftverschmutzung, wenig Störlichter. Nicht ohne Grund geben sich alle großen Himmelsbeobachtungsprojekte hier ihr Stelldichein. Wir beschränken uns auf mehr touristische Observatorien, wo wir auch selber durch die Okulare schauen dürfen. Von einem der Beobachtungshügel entdecken wir, noch am hellichten Tage, Vorbereitungen auf ein Pferderennen tief unten im Tal. Na, da die Zeit reichte, gab es kein langes Zögern. Schnell hinunter, und uns bot sich die Chance, einem echt chilenischem Rennen, einer Carrera a la Chilena beizuwohnen. Es wird über eine Strecke von rund 250 oder 300 Metern geritten. Immer im Zweikampf. Besondere Regeln

gibt es nicht. Wer als erster im Ziel ist, hat gewonnen. Wie man reitet ist egal. Alles ist erlaubt, ob im Parka, im T-Shirt, mit Reitstiefeln oder in bloßen Socken. Ganz nebenbei haben wir uns auch noch für den örtlichen Bergbau interessiert und unsere Nase in kleine Pirques gesteckt. Das sind Minen, die teilweise noch im Ein-Mann-Betrieb bewirtschaftet werden. Bei uns heißt so was ja nun wohl Ich-AG. Kein normaler Arbeitnehmer und Ein-Mann-Selbständiger bei uns würde allerdings unter den Risiken arbeiten, die die Menschen hier eingehen. Geschürft wird nach Kupfer, Silber und Gold. Oft bestehen die Minen aus nicht mehr als einem Loch, in das man mittels einer selbst gebastelten Leiter einsteigt. Wir bleiben da zurückhaltend, verzichten auf Gold und ähnlich



schwergewichtige Substanzen und wenden uns lieber dem mehr flüchtigen, aber bei weitem einfacher zu gewinnendem flüssigen Golde zu. Das berühmte Valle del Elqui ist nicht weit, und hier wird aus Muskatellertrauben eine besonders kräftige Form des Rebensaftes kreiert: der Pisco. Wir besuchen die letzte noch in privatem Besitz befindliche Brennerei und können dann, wen wundert's, dem Duft dieses Urstoffs nicht widerstehen. Flüssiges Trimmgewicht für die Bilge wandert in den Kofferraum unseres Mietautos.



Wieder in Coquimbo eingetrudelt genießen wir das Leben mit neuen Freu(n)den. Wie die Zufälle es so wollen, lernen wir Uta Stang, eine Meisterin der Kupfergravur (Radierungen) und ihren Lebensgefährten Hans Black, einen Meeresbiologen kennen, die sich hier niedergelassen haben. Es scheint, daß wir uns gut verstehen, und so kommt, was kommen muß. Erst degustieren wir das künstlerische Werk, fließender Übergang in den Genuß ausgezeichneten Piscos, gefolgt von dem nun nicht nur unvermeidlichen, nein zwingend gebotenen Genuß inhaltsreicherer Kost. Hans empfiehlt ein kleines Restaurant am Meer, und dort

ergehen wir uns dann der kulinarischen Erkundung der heimischen Meeresfauna, insbesondere der niederen Arten, als da seien Schnecken und Muscheln. Ein Vertreter der Wirbeltiere (Fisch) wird nur noch zum Abschluß und vermutlich als Alibi zugelassen.

Der Vogel allerdings wird woanders abgeschossen. Mit Hilfe von Uta und Hans, die sich im alten Fischerviertel von Coquimbo niedergelassen haben, machen wir uns nach Würdigung ihrer Radierungen und Ölmalereien sowie des von Hans gereichten Pisco auf, um auf halber Strecke nach La Serena eins der kleinen Strandrestaurants zu besuchen. Hier gibt es Meeresfrüchte vom feinsten. So wandern schmackhafte Muscheln und Schnecken nach Beglückung unserer Geschmacksknospen auf Gaumen und Zungen in die Bäuche, schließlich folgt noch ein Alibi-Fisch und vermutlich Pisco zur Verdauungsförderung. Doch da sind die Erinnerungen nicht mehr so präzise.

Ja, diese Wochen waren alles andere als ereignislos. So ließe sich noch viel erzählen und berichten, aber das führt hier zu weit. Mehr Fotos usw. – ihr wißt schon wo.

Liebe Grüße Euch allen

Martin + Anke

PS.: Spezielle Grüße an Eule und Alex. Wir haben gar keine Adresse von Euch. wenn ihr wollt, sendet uns doch eine mail-Adresse.

Zu den Bildern in ihrer Reihenfolge:

Die steilen Hügel von Coquimbo werden mittels Zigzags erschlossen – Guanacos degustieren mit Vorliebe die Früchte einer auf Kakteen schmarotzenden Pflanze – Steppenlandschaft bei Fray Jorge – Das Valle del Elcanto bietet Klettern inmitten gigantischer Felsmurmeln mit integrierten Swimmingpools – Martin, erfolgloser Teilnehmer beim Wettbewerb im Bullenschmeißen – Observatorium Colowarra – Carrera a la Chilena – Der Weg der Ich-AG (Abstieg einer Pirque in den Untergrund) – Machas, leckere Grabefüße einer Meeresschnecke